

## Theoretische Überlegungen zum Thema Angst in den Internationalen Beziehungen

Nach der Brockhausdefinition ist Angst ein »meist quälender, stets beunruhigender und bedrückender Gefühlszustand als Reaktion auf eine vermeintliche oder tatsächliche Bedrohung. Die Angst ist meist verbunden mit bestimmten Vorstellungen, Fantasien oder Erwartungen wie auch Reaktionen des vegetativen Nervensystems (z. B. Unruhe, Erregung, Herzklopfen, Schweißausbrüche, Bewusstseins-, Denk- oder Wahrnehmungsstörungen, Anstieg von Puls- und Atemfrequenz, verstärkte Darm- und Blasenaktivität, Zittern, Schwächegefühl, Schwindel, Erblassen, Erstickungsgefühl).«<sup>1</sup> Von der Geburt bis zum Tode ist uns die Angst ein ständiger Begleiter. Menschen ängstigen sich vor der Ungewissheit des Neuen ebenso sehr wie vor der Monotonie des Althergebrachten; sie fürchten Ausgrenzung und Einsamkeit nicht weniger als Konformismus und Identitätsverlust.<sup>2</sup> Weil sie Gefahren anzeigt und Affekte zügelt, fällt der Angst als »Grundbefindlichkeit des menschlichen Daseins«<sup>3</sup> eine schützende Funktion zu: Wer Angst verspürt, verhält sich zwar zaghaft und verkrampft, aber eben auch vorsichtig, abwägend und taktierend; die Angst selbst ist ein Helfer bei der Suche nach Auswegen aus der Angst. Sie eröffnet neue Möglichkeiten, indem sie den Erwerb neuen Wissens, die Anpassung von Zielen oder die Neubewertung von Ereignissen veranlassen kann. Die Angst erschließt neue Erfahrungsbereiche, die langfristig durchaus positive Konsequenzen mit sich führen können.<sup>4</sup>

Diese positive Einschätzung der Angst wird jedoch auch oftmals in Frage gestellt. Die erste Assoziation, die viele heute mit dem Thema Angst in der Politik verbinden, ist der gegenwärtige internationale oder islamistische Ter-

---

1 Brockhaus Enzyklopädie Online, 21., neu überarb. Aufl., Leipzig und Mannheim 2006, online: <<http://www.brockhaus-encyklopaedie.de/>>, [Stand: 16. April 2010].

2 Vgl. Fritz Riemann, Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie, Basel 1977, S. 7–20.

3 Werner Klosinski, Zum Phänomen der Angst, in: Rolf Denker (Hg.), Angst und Aggression, Stuttgart 1974, S. 7–17, hier S. 10.

4 Vgl. Wiebke Putz-Osterloh, Angst und Handeln aus psychologischer Sicht, in: Franz Bosbach (Hg.), Angst und Politik in der europäischen Geschichte, Dettelbach 2000, S. 1–11, hier S. 11.

rorismus. Eine eindeutige Definition dessen, was eigentlich der Begriff Terrorismus beinhaltet, fällt zwar nach wie vor schwer.<sup>5</sup> Entscheidend ist in diesem Zusammenhang jedoch, dass die Verbreitung von Angst zu einem der am häufigsten genannten definitorischen Merkmale von Terrorismus gehört.<sup>6</sup> Terroristen versuchen gezielt unter der Bevölkerung Angst zu verbreiten, damit diese wiederum Druck auf die Regierungen ausübt. Peter Waldmann hat daher darauf verwiesen, dass Terrorismus »primär eine Kommunikationsstrategie« darstelle, die durch die Instrumentalisierung von Angstgefühlen danach trachte, gegnerisches Verhalten zu konditionieren.<sup>7</sup> Die amerikanische Politik unter George W. Bush nach den Anschlägen vom 11. September 2001 in New York wurde entsprechend von vielen Analysten mit der Angst vor dieser außenpolitischen Bedrohung begründet.<sup>8</sup> Die US-Administration führte im Inland rigorose Sicherheitsmaßnahmen durch und stürzte außenpolitisch sowohl das Taliban-Regime in Afghanistan als auch Saddam Hussein im Irak. Diese Politik wurde damit begründet, dass sie Amerika sicherer vor Terroristen mache.<sup>9</sup> Der internationale

5 Vor allem die Abgrenzung terroristischer von gewöhnlicher krimineller und militärischer Gewalt, sowie von Staatsterror und Guerillakriegs-Taktiken bereitet dabei Schwierigkeiten. Vgl. dazu Bruce Hoffmann, *Terrorismus – der unerklärte Krieg. Neue Gefahren politischer Gewalt*, 5. Aufl., Frankfurt/Main 2003, S. 34 – 56; Peter Waldmann, *Terrorismus. Provokation der Macht*, 2. vollst. überarb. Ausgabe, Hamburg 2005, S. 11 – 32; Charles Townshend, *Terrorismus*, Stuttgart 2005, S. 11 – 13. Zum Verhältnis von Terrorismus und asymmetrischer Kriegführung siehe exemplarisch Herfried Münkler, *Asymmetrische Gewalt. Terrorismus als politisch-militärische Strategie*, in: Ders., *Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion*, Weilerswist 2002, S. 252 – 264 sowie Ders., *Die neuen Kriege*, Reinbek 2002, S. 175 – 205.

6 Bei der Hälfte von 101 Definitionen wird die »Hervorhebung von Furcht und Schrecken« als definitorisches Element von Terrorismus genannt. Nur die Elemente »Gewalt, Zwang« und »Politisch« werden häufiger genannt. Vgl. dazu Hoffmann, *Terrorismus*, S. 51.

7 Waldmann, *Terrorismus*, S. 15. Terrorismus trachtet danach, eine »starke emotionale Reaktion« (Angst/Schrecken/Verunsicherung) beim Feind und »positive« Emotionen wie Schadenfreude bei Anhängern zu erzeugen. Schlussendlich zielen terroristische Anschläge auf »bestimmte Verhaltensreaktionen ab: insbesondere überstürzte, von einer gewissen Panik diktierte Schutz- und Vergeltungsmaßnahmen, aber auch auf aktive Mithilfe beim angestrebten Kampf.« Ebd., S. 35.

8 Ob diese Angst tatsächlich Antriebsmotiv der Entscheidungsträger in Washington war oder aber nur als Vehikel zur Durchsetzung weit reichender außenpolitischer Ziele diente, ist heftig umstritten. Vgl. John Lewis Gaddis, *Surprise, Security and the American Experience*, Cambridge/MA und London 2004; John L. Gaddis's *Surprise, Security, and the American Experience. A Roundtable Critique* in: *Passport. The Newsletter of the Society of Historians of American Foreign Relations* 36/2 (August 2005), S. 4 – 16; *Diplomatic History Roundtable. The Bush Administration's Foreign Policy in Historical Perspective*, in: *Diplomatic History* 29/3 (2005), S. 395 – 444.

9 Siehe dazu *The National Security Strategy of the United States of America*, März 2006, online: <<http://georgewbush-whitehouse.archives.gov/nsc/nss/2006/nss2006.pdf>>, [Stand: 16. April 2010]. Unter anderem sind im Rahmen der Terrorbekämpfung von der Bush-Administration zahlreiche Gesetze erlassen worden, welche die Macht der Exekutive zulasten der anderen beiden Regierungsgewalten

Terrorismus und die momentan andauernde Schwäche der Weltwirtschaft lassen Ängste auf den ersten Blick vorrangig als Krisenphänomene erscheinen.

Ein zentraler Befund der Beiträge des vorliegenden Bandes ist jedoch, dass es nicht nur die großen Krisenzeiten sind, in denen Angst von Bedeutung ist. Sie prägt zugleich auch in Friedenszeiten regelmäßig die internationalen Beziehungen. Man denke nur an die gerade in den letzten Jahren immer wieder an die Oberfläche tretenden polnischen Ängste vor einer deutschen Revisionspolitik. Auch der Prozess der deutschen Wiedervereinigung wurde von den europäischen Verbündeten Deutschlands keineswegs uneingeschränkt begrüßt. Es ist der Vorteil von wissenschaftlichen Tagungen, dass sie die Möglichkeit bieten, vielfältige Erscheinungsformen eines Themas in den Blick zu nehmen. Aus diesem Grund trafen sich im März 2009 europäische Wissenschaftler zu einer Tagung in Bonn, um dieser Frage unter dem Thema »Angst als Perzeptions- und Handlungsfaktor in den Internationalen Beziehungen« nachzugehen. Der vorliegende Sammelband beruht auf den Beiträgen dieser Konferenz.<sup>10</sup>

Bevor die einzelnen Beiträge dieses Sammelbandes kurz vorgestellt werden, soll auf einige grundlegende Fragen im Zusammenhang mit dem Thema Angst und Internationale Beziehungen eingegangen werden, die den theoretischen Rahmen der Diskussion bilden. Dabei soll vor allem der Versuch unternommen werden, definitorisch einige Lichtstrahlen in ein Themengebiet zu werfen, das historiographisch noch weitgehend als *terra incognita* gelten kann. Zwar gibt es durchaus eine Historiographie der Emotionen und der Angst, allerdings beschäftigt sich diese nicht explizit mit dem Zusammenhang von Angst und Internationalen Beziehungen. Dennoch ermöglicht die Auseinandersetzung mit den wissenschaftlichen Ansätzen der Emotionsforschung eine sinnvolle erste Annäherung an die Thematik. Im Anschluss daran soll geprüft werden, ob Gefühl und Verstand einander ausschließen. Diese Überlegung ist für den grundsätzlich nach Rationalität strebenden politischen Entscheidungsträger von erheblicher Bedeutung. Daran anknüpfend ist zu fragen, was »Emotionen«

---

ausgedehnt haben. Im April 2006 hat man zugleich die Zahl der vom Präsidenten missachteten Gesetze auf 750 geschätzt. Vgl. Charlie Savage, *Bush challenges hundred of laws*, in: *International Herald Tribune*, 3. April 2006.

10 Einem ähnlichen Unterfangen widmete sich eine Bayreuther Tagung zu »Angst und Politik in der europäischen Geschichte«, deren Beiträge sich jedoch auf innenpolitische, überwiegend mittelalterliche und frühneuzeitliche Problemfelder konzentrierten, während die Rolle der Angst in den Internationalen Beziehungen nur am Rande berührt wurde. Eine Hamburger Tagung zu »Angst im Kalten Krieg« nahm hingegen stärker den Zusammenhang von Angst in der Internationalen Politik in den Blick. Dabei wurden neben kulturellen Aspekten das Verhältnis von Angst und Sicherheit sowie Angstdiskurse und die Instrumentalisierung der Angst in Ost und West im Zeitraum von 1945–1990 thematisiert. Vgl. dazu Franz Bosbach (Hg.), *Angst und Politik in der europäischen Geschichte*, Dettelbach 2000; Bernd Greiner/Christian Th. Müller/Dierk Walter (Hg.), *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg 2009.

im Allgemeinen und Gefühle wie »Angst« und »Furcht« im Speziellen ausmachen. Aus den gewonnenen Befunden sollen dann einige zentrale Schlussfolgerungen hinsichtlich der methodischen Schwierigkeiten einer geschichtswissenschaftlichen Erforschung der Angst angestellt werden.

## Emotionen und Emotionsforschung

Nach der anfangs zitierten Brockhaus-Definition beschreiben Angst und Furcht menschliche Gefühlszustände.<sup>11</sup> Sie sind Spielarten der übergeordneten Gruppe der Emotionen, die sich nur sehr schwer mit dem Instrumentarium menschlicher Logik beschreiben lassen. Trotz methodischer Probleme, die die Beschäftigung mit der Analyse von Gefühlen mit sich bringt, hat die Geschichte der Emotionen gegenwärtig Konjunktur.<sup>12</sup> Seit der »kulturalistischen Wende« wird dem wahrnehmenden und handelnden Subjekt wieder ein größeres Eigengewicht zugesprochen, und das Konzept der soziokulturellen Konstruiertheit von Emotionen erwies sich als besonders anschlussfähig für die Arbeitsweise der Kulturwissenschaft.<sup>13</sup> In Deutschland hat innerhalb der Historiographie vor allem Ute Frevert die stärkere Erforschung von Emotionen angemahnt.<sup>14</sup>

Lange Zeit scheute die Wissenschaft jedoch davor zurück, sich der Erforschung dieses elementaren, aber schwer zu fassenden Bestandteils menschlichen Seins eingehend zu widmen. Erst in den 1970/80er Jahren wurde eine systematische Emotionsforschung in der Psychologie, der Psychoanalyse, den Neurowissenschaften, der Anthropologie, der Soziologie, der Politologie sowie der Geschichtswissenschaft vorangetrieben.<sup>15</sup> Die Psychologie und Lebenswissenschaften konzentrierten sich dabei hauptsächlich auf die invariablen Faktoren der Gefühlswelt. Hingegen sind die Soziologie, die Anthropologie und die Geschichtswissenschaft darum bemüht, Emotionen in unterschiedlichen kultu-

11 Angst und Furcht werden mitunter zu den sogenannten »starken Gefühlen« gezählt, d. h. sie wirken sich in besonderem Maße auf menschliches Verhalten aus. Vgl. Gerhard Roth, *Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert*, neue, vollst. überarb. Ausgabe, Frankfurt/Main 2003, S. 310.

12 Vgl. Alexandra Przyrembel, *Sehnsucht nach Gefühlen. Zur Konjunktur der Emotionen in der Geschichtswissenschaft*, in: *L'Homme* 16 (2005), S. 116–124.

13 Birgit Aschmann, *Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte. Eine Einführung*, in: Dies. (Hg.), *Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2005, S. 9–32, hier S. 27.

14 Derzeit leitet sie das Projekt des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung zur »Geschichte der Gefühle« und geht vor allem der kulturellen Prägung von Emotionen nach. Vgl. online: <<http://www.mpib-berlin.mpg.de/de/forschung/gg/index.htm>>, [Stand: 16. April 2010].

15 Einen historiographischen Überblick gibt Aschmann, *Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte*, S. 18–32.

rellen Kontexten nachzugehen bzw. ihrem Wandel im Laufe der Zeit nachzuspüren.<sup>16</sup> Während quantitativ vorgehende Sozialwissenschaften hierbei den Versuch unternehmen, theoretische Modelle zu bilden, kann die Geschichtswissenschaft anhand konkreter historischer Einzelbeispiele die Validität dieser Modelle überprüfen.

Die historische Emotionsforschung setzte zu Beginn überwiegend im angloamerikanischen Raum ein. In Anlehnung an den Ansatz der Psychohistorie konzentrierte sie sich zunächst auf Gefühle im familiären Kontext.<sup>17</sup> Es folgten Studien unter anderem zur Geschichte des Ärgers, der Langeweile, des Vertrauens, des Ekels, der Aggression und auch der Angst.<sup>18</sup> Aufbauend auf frühen Untersuchungen zur Massenpsychologie, begannen Soziologen und Historiker sich außerdem dem Phänomen von Masse und Emotion im Kontext autoritärer Regime sowie der Herausbildung von sozialen Bewegungen zu widmen – wobei unter anderem Angst als ein Kontrollinstrument und Mobilisierungsfaktor ausgemacht wurde.<sup>19</sup>

In den letzten Jahren schenken immer mehr Emotionsforscher dem Thema Angst ihre Aufmerksamkeit. Zu nennen sind hier zunächst die Studien der Soziologen Barry Glassner und Frank Furedi, die sich mit der Entstehung und

---

16 Vgl. Peter N. Stearns, *American Fear. The Causes and Consequences of High Anxiety*, New York und London 2006, S. 13.

17 Die Psychohistorie untersucht historische Vorgänge mit einem psychologischen Ansatz. Im Zentrum der Untersuchung stehen die Geschichte der Kindheit und Familien, die Psychobiographik und die Massenpsychohistorie. Vgl. Lloyd deMause, *Was ist Psychohistorie? Eine Grundlegung*, Gießen 2000. Zu Emotionen im familiären Kontext vgl. die Übersicht in Peter N. und Carol Z. Stearns, *Emotionology. Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards*, in: *The American Historical Review* 90/4 (1985), S. 813–836 und bei Ute Frevert, *Angst vor Gefühlen? Die Geschichtsmächtigkeit von Emotionen im 20. Jahrhundert*, in: Paul Nolte u. a. (Hg.), *Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte*, München 2000, S. 95–111, hier S. 96 f.

18 Carol Z. Stearns/Peter N. Stearns, *Anger. The Struggle for Emotional Control in America's History*, Chicago und London 1986; Martina Kessel, *Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Göttingen 2000; Winfried Menninghaus, *Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung*, Frankfurt/Main 1999; Ute Frevert, *Vertrauen. Historische Annäherungen an eine Gefühlshaltung*, in: Claudia Benthien u. a. (Hg.), *Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle*, Köln u. a. 2000, S. 178–197; Peter Gay, *Kult der Gewalt. Aggression im bürgerlichen Zeitalter*, München 2000; Ders., *Das Zeitalter des Doktor Arthur Schnitzler. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt/Main 2002, S. 161–191.

19 Vgl. beispielsweise Árpád von Klimó/Malte Rolf (Hg.), *Rausch und Diktatur. Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen*, Frankfurt/Main und New York 2006; Ansgar Klein/Frank Nullmeier (Hg.), *Masse – Macht – Emotionen. Zu einer politischen Soziologie der Emotionen*, Opladen und Wiesbaden 1999; Helena Flam/Debra King (Hg.), *Emotions and Social Movements*, London und New York 2005; Jeff Goodwin/James M. Jasper/Francesca Polletta (Hg.), *Passionate Politics. Emotions and Social Movements*, Chicago und London 2001.

Politisierung von wachsenden Angstgefühlen vor allem in den Vereinigten Staaten auseinandersetzen. Ihre Arbeiten geben interessante Einblicke in die bisweilen existierende Kluft zwischen Bedrohungspereptionen und tatsächlichen Bedrohungen sowie die politische und mediale Instrumentalisierung von Angst, ohne jedoch eine historische Perspektive einzunehmen.<sup>20</sup> Auch der Philosoph Lars Svendsen, der jüngst eine »Philosophy of Fear« vorgelegt hat, ist auf das gesellschaftliche Paradoxon gestoßen, dass die moderne Lebenswelt faktisch immer sicherer werde, während sich gleichzeitig eine ausgeprägte Kultur der Angst ausbreite, die vor allem darin bestehe, »that we seem to see *everything* from a perspective of fear.«<sup>21</sup> Der Politologe Corey Robin legt zu Beginn seiner Studie den Stellenwert von Angst in der westlichen politischen Ideengeschichte dar, um sich darauf aufbauend ebenfalls damit zu befassen, wie politische Entscheidungsträger in den USA Ängste bewusst nutzen, um ihre Agenda voranzutreiben.<sup>22</sup> Die Historikerin Joanna Bourke nimmt weniger die politischen Aspekte der Angst in den Blick, sondern wendet sich der kulturellen Dimension von Angst und ihrem sozialem Ausdruck in den letzten zweihundert Jahren zu. Sie kritisiert dabei eine Überrationalisierung der Gefühle, die dazu führt, dass die physiologische Komponente von Angst in den Hintergrund tritt.<sup>23</sup> Der Historiker Peter N. Stearns, der als ein Pionier der historischen Emotionsforschung betrachtet werden kann, hat ebenfalls eine Studie zur Geschichte der Angst in den Vereinigten Staaten vorgelegt. Er versucht herauszuarbeiten, wie sich Angst und ihr Ausdruck im Laufe der Zeit gewandelt haben, wie die Angst sich in den weiteren Kontext der amerikanischen Verhaltensgeschichte einordnen lässt und wie und warum sich amerikanische Angst von Angst in anderen Gesellschaften unterscheidet.<sup>24</sup> Der Schwerpunkt liegt darüber hinaus auf der innenpolitischen Nutzung von Angst durch Politiker sowie auf den kulturellen Aspekten, wohingegen die Rolle von Angst in den Internationalen Beziehungen nur am Rande behandelt wird.<sup>25</sup>

Zu den wenigen Historikern, die sich mit Angst in den Internationalen Beziehungen beschäftigt haben, gehörte der britische Historiker Herbert Butterfield. Er stellte bereits 1960 fest: »[F]ear and suspicion are not merely factors in

20 Barry Glassner, *The Culture of Fear. Why Americans are Afraid of the Wrong Things*, New York 1999; Frank Furedi, *The Politics of Fear*, New York 2005.

21 Vgl. Lars Svendsen, *A Philosophy of Fear*, London 2008, S. 11 – 20, hier S.13, [Hervorhebung im Original].

22 Corey Robin, *Fear. The History of a Political Idea*, New York 2004.

23 Joanna Bourke, *Fear. A Cultural History*, Emeryville 2006.

24 Stearns, *American Fear*. Vgl. hierzu auch die Beiträge von Michael Lenz und Thomas Freiberger in diesem Band.

25 Das vor kurzem erschienene Werk von Dominique Moïsi, *Kampf der Emotionen. Wie Kulturen der Angst, Demütigung und Hoffnung die Weltpolitik bestimmen*, München 2009 ist eher essayistisch gehalten.

the story, standing on a level with a lot of other factors. They give a certain quality to human life in general, condition the nature of politics, and imprint their character on diplomacy and foreign policy.«<sup>26</sup> Butterfield war der Auffassung, dass die Wirklichkeit im internationalen Staatensystem jenem Urzustand in einer Gesellschaft ohne Staatsgewalt gleiche, den Hobbes einst als Zustand »beständige[r] Furcht und Gefahr eines gewaltsamen Todes«<sup>27</sup> beschrieben hat. Aufgrund eines fehlenden Leviathans, so Butterfield, befinde sich das Internationale Staatensystem immer noch in einer »situation of Hobbesian fear.«<sup>28</sup> Ansonsten ist die Bedeutung von Emotionen für das politische Agieren von Entscheidungsträgern bislang kaum untersucht worden. Dabei gilt auch für die Geschichte der Internationalen Beziehungen, dass Emotionen als Gefühlsdispositionen auf Handlungen Einfluss nehmen können.<sup>29</sup> Nichtsdestoweniger beklagte Frank Nullmeier 2006 zu Recht, dass dem Zusammenhang von Emotion und politischem Handeln bislang meist nur cursorische Aufmerksamkeit gewidmet wurde.<sup>30</sup> Es lohnt sich daher auch bereits intensiv untersuchte Themen noch einmal einer Prüfung zu unterziehen und die emotionalen Bestandteile der Handlungen nachzuzeichnen.<sup>31</sup>

Da einer Handlung stets kognitive Prozesse wie Vorstellungen und Wahrnehmungen vorausgehen und Kognitionen wiederum stark von Emotionen beeinträchtigt werden können, gilt es zu klären, in welchem Verhältnis Wahrnehmung und Emotion zueinander stehen. Gefühle sind »typischerweise gegenstandsarm und unpräzise« und können daher auch nicht wesenhaft den Wahrnehmungen, Vorstellungen und Gedanken zugerechnet werden, da diese in der Regel konkrete, benennbare Inhalte aufweisen. Dies bedeutet, dass Gefühle zunächst einmal zu den einfachen Wahrnehmungen und Vorstellungen hinzukommen, ihre Wirkung also eher additiv entfalten.<sup>32</sup> An dieser Stelle lässt sich

26 Herbert Butterfield, *Human Nature and the Dominion of Fear*, in: Ders., *International Conflict in the Twentieth Century. A Christian View*, New York 1960, S. 81–98, hier S. 85.

27 Thomas Hobbes, *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates*, hg. und eingeleitet von Iring Fetscher, 8. Aufl., Frankfurt/Main 1998, S. 96.

28 Butterfield, *Human Nature and the Dominion of Fear*, S. 85. Den Begriff »Hobbesian fear« hat Butterfield bereits 1951 geprägt: Herbert Butterfield, *The Tragic Element in Modern International Conflict*, in: Ders., *History and Human Relations*, London 1951, S. 9–36, hier S. 21.

29 Vgl. Aschmann, *Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte*, S. 30. Vgl. auch Hilde Haider, *Emotionen als Steuerungselemente menschlichen Handelns*, in: Birgit Aschmann. (Hg.), *Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2005, S. 33–47.

30 Vgl. Frank Nullmeier, *Politik und Emotion*, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*, Frankfurt/Main und New York 2006, S. 84–103, hier S. 84 f.

31 Diese Forderung erhebt Aschmann, *Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte*, S. 11.

32 Vgl. Roth, *Fühlen, Denken, Handeln*, S. 294–297, Zitat S. 297.

die Emotionsforschung mit der Perzeptionsforschung verknüpfen, die in der Geschichtsschreibung der Internationalen Beziehungen schon lange verankert ist. Die Emotion kann dabei als einer von vielen Faktoren verstanden werden, der Wahrnehmungen beeinflusst.<sup>33</sup> Was Gottfried Niedhart über den kausalen Nexus von Wahrnehmung und Handlung festgestellt hat, ist auch auf die Wechselwirkung von Emotion und Handlung zu übertragen: »Der konkrete Zusammenhang von Perzeption und Entscheidung ist nur von Fall zu Fall zu beschreiben. Manche Perzeptionen determinieren Handlungen, andere lassen verschiedene Handlungen zu. Manche Handlungen verändern Perzeptionen.«<sup>34</sup> Auch in Bezug auf Emotionen wie Angst wird man feststellen können, dass diese nicht zwingend eine bestimmte Handlung hervorruft. Abhängig von allgemeinen Rahmenbedingungen und individuellen Prädispositionen mag sie das eine Mal Fluchtreflexe auslösen, während sie das andere Mal Angriffsbereitschaft weckt.<sup>35</sup>

## Verstand vs. Gefühl?

Ein Grund für die dilatorische Behandlung des Themas Angst in den Internationalen Beziehungen mag auch damit zusammenhängen, dass Gefühle allgemein und Angst im Speziellen immer noch als Störfaktoren in einer von Vernunft bestimmten Welt betrachtet werden. Doch stehen sich Verstand und Gefühl in der Domäne menschlichen Handelns tatsächlich unversöhnlich gegenüber?

Durch die Forschungsergebnisse der Neurowissenschaften ist die Dichotomie zwischen irrationalen Gefühl und rationaler Vernunft mittlerweile überwiegend aufgegeben, vielmehr gelten Emotionen heute als wichtiger Bestandteil rationalen Handelns.<sup>36</sup> Fühlen, Wahrnehmen und Denken wirken zusammen.<sup>37</sup> Vor

33 Grundlegend zur Wahrnehmung in den Internationalen Beziehungen: Robert Jervis, *Perception and Misperception in International Politics*, Princeton 1976.

34 Gottfried Niedhart, *Selektive Wahrnehmung und politisches Handeln*. Internationale Beziehungen im Perzeptionsparadigma, in: Wilfried Loth/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten*, München 2000, S. 141 – 157, hier S. 154.

35 Dies hat am Beispiel der deutschen Außenpolitik von 1848 bis 1914 ausgeführt Lancelot L. Farrar, *Arrogance and Anxiety. The Ambivalence of German Power, 1848 – 1914*, Iowa City 1981.

36 Grundlegend hierzu Roth, *Fühlen, Denken, Handeln*, S. 287 – 292. Siehe auch Lorraine Daston, *Die kognitiven Leidenschaften*, in: Dies. (Hg.), *Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität*, Frankfurt/Main 2001, S. 77 – 98; Aschmann, *Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte*, S. 17. Aschmann warnt zugleich davor, Emotionen zu sehr in das rationale Schema zu pressen, da dies ihnen den spezifischen, leidenschaftlichen Charakter nehme. Vgl. ebd., S. 18.

allein die Studien der amerikanischen Neurobiologen Joseph LeDoux und Antonio Damasio haben Schädigungen von Hirnregionen und deren Auswirkungen auf das emotionale und rationale Verhalten von Patienten untersucht. Dabei stellte sich heraus, dass in einigen Fällen die Patienten ihre kognitiven Fähigkeiten behielten, dagegen jedoch völlig emotionslos wurden und sich besonders mit Blick auf ihre soziale Umwelt unvernünftig und rücksichtslos verhielten. Bekannte Gefahren wurden nicht mehr gemieden und stattdessen hohe Risiken eingegangen.<sup>38</sup>

Auch wenn Gefühl und Vernunft im Allgemeinen nicht mehr als Gegensätze begriffen werden, bedeutet dies nicht, dass Emotionen per se rationale Handlungen unterstützen. Zwar gibt es durchaus Gefühle, die bei der Kognition einer Situation behilflich sind und dazu beitragen, eine entsprechend angemessene Handlung auszulösen. Als Beispiel wäre hier der Fluchtreflex zur Meidung einer Gefahr zu nennen. Jedoch gibt es auch Emotionen, die irrationale Handlungen begünstigen, wenn diese generell zum Ausschluss von Handlungsalternativen führen und somit eine Wahlmöglichkeit verhindern oder sie gar die Wahl einer suboptimalen Alternative wider besseres Wissen anregen. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn aufgrund von persönlichen Abneigungen zwischen Staatsmännern kein Dialog über gemeinsame Interessen zustande kommt. Auch gibt es rationales Verhalten ohne größere emotionale Aufladung.<sup>39</sup>

Hieran schließt sich die Frage an, wie bewusst bzw. unbewusst Gefühle auftreten und wie sehr Gefühle zu bestimmten Handlungen treiben bzw. inwiefern sie gezielt kontrolliert werden können und verschiedene Handlungsmöglichkeiten zulassen. Die Neurobiologie geht davon aus, dass Kognitionen stark von Emotionen, jedoch Emotionen selten von Kognitionen beeinflusst werden. Emotionen haben somit das erste und das letzte Wort im menschlichen Handeln: »Sie haben das erste Wort insofern, als sie maßgeblich unsere Ziele und Wünsche prägen, und sie haben das letzte Wort insofern, als sie in letzter Instanz darüber entscheiden, welche von den rational erwogenen Handlungsoptionen durchgeführt werden und welche nicht.«<sup>40</sup> Umgekehrt ist es hingegen kaum

37 Vgl. hierzu ausführlich Dietrich Dörner/Thea Stäudel, *Emotion und Kognition*, in: Klaus R. Scherer (Hg.), *Psychologie der Emotion*, Göttingen 1989, S. 293 – 344; Horst Gies, *Emotionalität versus Rationalität?*, in: Bernd Mütter/Uwe Uffelman (Hg.), *Emotionen und historisches Lernen. Forschung – Vermittlung – Rezeption*, Hannover 1996, S. 27 – 40.

38 Vgl. Antonio R. Damasio, *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*, 3. Aufl., München und Leipzig 1997, S. 86 – 119, hier S. 87; Joseph E. LeDoux, *Emotion in the Brain*, in: *Annual Review of Neuroscience* 23 (2000), S. 155 – 184.

39 Vgl. Nullmeier, *Politik und Emotion*, S. 100; Annette Schnabel, *Sind Emotionen rational? Emotionen als Herausforderung für Rational-Choice-Ansätze*, in: Schützeichel (Hg.), *Emotionen und Sozialtheorie*, S. 175 – 194, hier S. 184.

40 Rainer Schützeichel, *Emotionen und Sozialtheorie – eine Einleitung*, in: Ders. (Hg.), *Emo-*

möglich, sich bewusst für Emotionen zu entscheiden; jedoch kann man bewusst Situationen schaffen, die bestimmte Emotionen evozieren.<sup>41</sup> Um nur ein Beispiel zu nennen: die westdeutsche und die französische Regierung versuchten seit den 1960er Jahren, in ihren Bevölkerungen freundschaftliche Gefühle für die jeweils andere Bevölkerung zu stärken, indem Austauschprogramme und interkulturelle Veranstaltungen gefördert wurden.

## Deutungskonzepte der Emotionen

Wie die Frage nach dem Verhältnis von Gefühl und Vernunft war auch die Frage nach der Entstehung und Essenz von Gefühlen lange Zeit in der Forschung umstritten. »Wie kann man Emotionen beschreiben?«, fragt etwa Rainer Schützeichel: »Handelt es sich um physiologische, um behaviorale, um kognitive, um leibliche, um bewusstseinsförmige oder um semantisch-kulturelle Phänomene?«<sup>42</sup> Anne-Charlott Trepp erklärt die Entstehung von Emotionen durch das »Zusammenwirken biologischer, psychischer, sozialer und kultureller Faktoren.«<sup>43</sup> Ähnlich sieht dies Ute Frevert, die der Ansicht ist, Emotionen setzen sich im Wesentlichen aus vier Bestandteilen zusammen: »aus der unmittelbaren Wahrnehmung einer gegebenen (sozialen) Situation, aus Veränderungen körperlicher Empfindungen, aus der Demonstration expressiver Gesten und aus einem kulturellen Code, der diese Gesten mit Bedeutung versieht.«<sup>44</sup> Wie Birgit Aschmann herausarbeitet, musste Frevert in dem von ihr gewählten Beispiel »Vertrauen« allerdings bereits selbst Abstriche an dieser Definition vornehmen, da es durchaus Gefühle gebe, die ohne sozialen Reiz entstünden und auch keine körperliche Reaktion mit sich brächten.<sup>45</sup>

Bis heute scheiden sich die Geister an der Frage, wie die von Frevert deklarierten Einflussfaktoren zu gewichten bzw. ob sie überhaupt konstitutiv für Emotionen sind. Am einen Ende der Bandbreite stehen Verfechter des physiologischen Ansatzes, die Gefühle lediglich als hormonelles bzw. synaptisches Reiz-Reaktions-Schema begreifen. Dieser Ansatz führt für den Historiker

---

tionen und Sozialtheorie, S. 7–26, hier S. 10. Zur neurobiologischen Diskussion siehe Roth, Fühlen, Denken, Handeln, S. 292–297.

41 Vgl. Schnabel, Sind Emotionen rational?, S. 189.

42 Schützeichel, Emotionen und Sozialtheorie – eine Einleitung, S. 12. Vgl. auch Roth, Fühlen, Denken, Handeln, S. 293 f.

43 Anne-Charlott Trepp, Code contra Gefühl? Emotionen in der Geschichte, in: Sowi 30 (2001), S. 44–53, hier S. 45.

44 Frevert, Angst vor Gefühlen?, S. 98.

45 Vgl. dazu Ute Frevert, Vertrauen – eine historische Spurensuche, in: Dies. (Hg.), Vertrauen. Historische Annäherungen, Göttingen 2003, S. 7–66. Zur Kritik siehe Aschmann, Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte, S. 12 f.

schnell in eine Sackgasse, da es in den seltensten Fällen möglich ist, Daten über physische Reaktionen von Menschen aus der Vergangenheit zu erhalten. Darüber hinaus haben Untersuchungen gezeigt, dass biologisch ähnlich gestaltete Erregungszustände mit sehr unterschiedlichen Gefühlsbezeichnungen versehen wurden, je nachdem, in welcher Situation der Erregungszustand erzeugt wurde.<sup>46</sup> Am anderen Ende der Skala finden sich Sozialkonstruktivisten, die davon ausgehen, emotionale Normen seien durch gesellschaftlich-institutionelle Konstellationen konstituiert. Nach dieser Sichtweise gibt es keine angeborenen universellen Gefühlsreaktionen, sondern nur kulturell vermittelte emotionale Standards.<sup>47</sup> Diese Sichtweise schreibt Emotionen intentionalen Charakter zu.<sup>48</sup> Auch ist dieser Ansicht nach lediglich eine Analyse von Gefühlsdiskursen legitim.<sup>49</sup> Die physiologische Komponente von Gefühlen wird hierbei gänzlich ausgeblendet.<sup>50</sup>

Diese beiden extremen Sichtweisen erscheinen vor dem Hintergrund der Forschungsergebnisse in den modernen Kognitionswissenschaften der letzten zwei Jahrzehnte kaum haltbar. Einerseits bleibt es nach wie vor umstritten, ob es so etwas wie einen Grundstock an Emotionen gibt, über die jeder Mensch von Geburt an verfügt. Andererseits lassen die Studien des Psychologen Paul Ekman, der versucht, die Existenz von Basis-Emotionen nachzuweisen, erhebliche Zweifel an der These der Sozialkonstruktivisten aufkommen. Ekman und andere Wissenschaftler haben in 21 Ländern den Zusammenhang zwischen Gefühlszuständen und Gesichts- und Lautausdrücken untersucht.<sup>51</sup> Zu den Emotionen, die am ehesten weltweit den gleichen Gesichtsausdrücken zugeordnet werden konnten, zählten Freude, Ärger, Ekel, Trauer und Furcht/Überraschung.<sup>52</sup> Emotionen setzen sich also sehr wahrscheinlich aus einer angeborenen physiologischen und einer sozial erlernten Komponente zusammen. Der Psychologe

46 Vgl. Stearns/Stearns, *Emotionology*, S. 834.

47 Vgl. beispielsweise Catherine A. Lutz, *Unnatural Emotions. Everyday Sentiments on a Micronesian Atoll and Their Challenge to Western Theory*, Chicago 1988 und Rom Harré (Hg.), *The Social Construction of Emotions*, Oxford 1986.

48 Vgl. Schützeichel, *Emotionen und Sozialtheorie – eine Einleitung*, S. 13 f.

49 So z. B. Frevert, *Angst vor Gefühlen?*, S. 100.

50 Auch wenn die Wechselwirkung zwischen Emotionen und körperlichen Reaktionen nicht eindeutig bestimmbar ist, werden die Unterschiede bei zunehmender Intensität des jeweiligen Gefühls meist deutlicher. Vgl. Roth, *Fühlen, Denken, Handeln*, S. 294 – 297.

51 In folgenden Ländern wurden Studien durchgeführt: Argentinien, Brasilien, Chile, China, England, Estland, Frankreich, Deutschland, Griechenland, Italien, Japan, Kirgisistan, Malaysia, Schottland, Schweden, Indonesien (Sumatra), Schweiz, Türkei, USA und in mehreren Ländern Afrikas. Vgl. Paul Ekman, *Facial Expressions*, in: Tim Dalgleish/Mike J. Power (Hg.), *Handbook of Cognition and Emotion*, Chichester u. a. 1999, S. 301 – 320, hier S. 305.

52 Vgl. ebd., S. 316. Interessanterweise sind die Gesichtsausdrücke für Angst und Überraschung nur in Schriftkulturen unterscheidbar, während sie bei sogenannten primitiven Kulturen gleich aussehen.

Arne Öhman hat Emotionen daher einmal treffend als »biologically prepared learning« beschrieben.<sup>53</sup>

Für die Geschichtswissenschaft ist entsprechend eine abgeschwächte konstruktivistische Position interessant, die Vertreter des »emotionology«-Ansatzes einnehmen, der maßgeblich von Peter N. und Carol Z. Stearns geprägt wurde. Sie schlagen den Begriff »emotionology« vor, »with which to distinguish the collective emotional standards of a society from the emotional experiences of individuals and groups.«<sup>54</sup> Ihrer Ansicht nach sollte die Forschung zunächst bei der »emotionology« ansetzen, da diese leichter zu analysieren sei und Grundlage für die Erforschung von tatsächlich empfundenen Gefühlen sein müsse. Manchmal werde die Forschung zwar nicht über die Untersuchung der emotionalen Standards hinaus kommen.<sup>55</sup> Diese Feststellung solle die Historiker jedoch nicht entmutigen: »Careful use of a multiplicity of sources, aided by the distinction between emotional values and emotional experience, may yield clearer signposts than we have to date. It is unwise and unnecessary to use difficulty as an excuse for neglect of a basic ingredient of human history.«<sup>56</sup> Trotz der Konzentration auf die sozialen Regeln, nach denen Gefühle offenbart werden, gehen schließlich auch die Stearns von einer Wechselwirkung von emotionalen Standards und der emotionalen Erfahrung aus. Dies öffnet weiteren Forschungsperspektiven den Raum, wie der Frage nach Vermittlungsversuchen des Individuums zwischen gesellschaftlicher emotionaler Norm und tatsächlich empfundenem Gefühl.<sup>57</sup>

Bei aller Diskussion über gesellschaftlich vermittelte Gefühlsstandards ist es unabdingbar, das Individuum angemessen zu berücksichtigen. Welche Gefühle empfunden werden und welche Ausprägungen sie haben, hängt eben nicht zuletzt mit den persönlichen Wertprioritäten zusammen.<sup>58</sup> Menschen mit einem stark ausgeprägten überpersönlichen Wertesystem verspüren zum Beispiel leichter Angst bei Kriegsgefahr oder Umweltproblemen, während Personen, für die persönliche Selbstverwirklichung im Zentrum steht, auf gesellschaftliche Bedrohungen erst dann mit Angst reagieren, wenn diese sie unmittelbar betreffen.<sup>59</sup> Vorstellungen von Krieg spielen eine wichtige Rolle bei der Beurteilung

53 Arne Öhman, *Face the Beast and Fear the Face. Animal and Social Fears as Prototypes for Evolutionary Analyses of Emotion*, in: *Psychophysiology* 23/2 (1986), S. 123–145, hier S. 129.

54 Stearns/Stearns, *Emotionology*, S. 813.

55 Vgl. ebd., S. 825.

56 Ebd., S. 830.

57 Vgl. ebd., S. 825.

58 Vgl. die Literatur diskutierend Harald Schoen, *Beeinflusst Angst politische Einstellungen? Eine Analyse der öffentlichen Meinung während des Golfkriegs 1991*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 47 (2006), S. 441–464, hier S. 443.

59 Vgl. ebd.

vom Einsatz des Militärs. Ist jemand der Überzeugung, dass nur mit gewaltsamen Mitteln der Weltfrieden gesichert werden kann, wird er sich trotz Angstgefühlen eher mit ihnen abfinden, als wenn er ein prinzipieller Gegner von Militäreinsätzen ist.<sup>60</sup> In der Julikrise 1914 beispielsweise war die politische Führung in Berlin bereit, den Krieg zu wagen, weil sie diesen – wie alle anderen europäischen Großmächte zu dieser Zeit – grundsätzlich für ein legitimes Mittel hielt, obwohl sie ihn eigentlich vermeiden wollte.<sup>61</sup>

Angst wird keineswegs nur dann empfunden, wenn eine Bedrohung für das leibliche Leben wahrgenommen wird. Auch bei einer Bedrohung des eigenen Ansehens besitzen Angstzustände die gleichen qualitativen Erlebnismerkmale und gehen mit autonomer Erregung einher.<sup>62</sup> Man denke nur an die weit verbreitete Prüfungsangst. Um die Bedeutung des Einflusses von Emotionen auf kognitive Entscheidungsprozesse nachzuzeichnen, muss zudem der Versuch unternommen werden, spezifische Gefühlslagen in den Blick zu nehmen und kurzfristige Launen von lang angelegten Gefühlsdispositionen zu unterscheiden. Es ist ein Unterschied, ob nur eine gewisse Neigung für oder gegen etwas empfunden wird oder ob dahinter mehr oder weniger starke Gefühle stehen. Problematisch ist hierbei, dass eine »scharfe Unterscheidung zwischen Affekten, Emotionen und Stimmungen« oft nicht möglich ist.<sup>63</sup> Schließlich können auch biographische Lebensumstände, wie der kurz zurückliegende Verlust eines Ehepartners, Einfluss auf die Beschaffenheit von Empfindungen haben. Allerdings sollte auch anerkannt werden, dass diese Einflussfaktoren in vielen Fällen für den Historiker nur annäherungsweise greifbar sind.

## Die Vielfalt der Angst

Möchte der Historiker dem Zusammenhang von Emotion und Handlung in der Internationalen Politik nachspüren, steht er vor einem doppelten Problem. Zunächst muss er wenigstens in Ansätzen ausfindig machen, welche Emotionen in Bezug auf seinen Untersuchungsgegenstand eine Rolle gespielt haben. Erst dann kann er sich dem Unterfangen widmen, den Einfluss der Gefühle auf die Handlung neben anderen handlungsbestimmenden Faktoren auszumachen. Das setzt naturgemäß voraus, dass der Historiker weiß, wonach er in seinen Quellen Ausschau halten muss. Er sollte also definieren, mit welchen analyti-

60 Vgl. ebd.

61 Vgl. hierzu den Beitrag von Patrick Bormann in diesem Band.

62 Vgl. Werner D. Fröhlich, Angst als psychologisches Problem, in: Günter Eifler u. a. (Hg.), Angst und Hoffnung. Grundperspektiven der Weltauslegung, Mainz o. J. [1988], S. 117 – 137, hier S. 134 f.

63 Roth, Fühlen, Denken, Handeln, S. 294 – 297, Zitat S. 297.

schen Begriffen er operiert. Obwohl die Gefühle Angst und Furcht des Öfteren von den verschiedensten Denkern reflektiert wurden, begann die systematische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Phänomenen erst mit der aufkommenden Existenzphilosophie Mitte des 19. Jahrhunderts.<sup>64</sup> Seit Sören Kierkegaards Abhandlung über den »Begriff der Angst« aus dem Jahre 1844 wird zwischen der gegenstandsärmeren und diffuseren Angst und der inhaltlich konkreteren Furcht unterschieden.<sup>65</sup> Diese Unterscheidung fand schließlich auch schnellen Eingang in die Psychoanalyse und die Neurowissenschaften.

Nach einer psychologischen Definition wird Angst dann erlebt, wenn eine Bedrohung das eigene Wohlergehen gefährdet, den eigenen Erwartungen widerspricht, ihre Folge als sehr wahrscheinlich gilt, sie zudem unmittelbar bevorsteht und sie als Blockierung erlebt wird.<sup>66</sup> In allen Angstdefinitionen wird aber ein weiteres Merkmal als zentral hervorgehoben, das empirisch besonders gut belegt ist. Wer Angst empfindet, der schätzt das eigene Potential zur Bewältigung der Situation beziehungsweise zur Aufhebung der Bedrohung als sehr gering ein.<sup>67</sup> In menschlichen Konfliktsituationen bedeutet dies meist, dass der Ängstliche oder Furchtsame ein Machtungleichgewicht ausmacht und Übergriffe des Stärkeren befürchtet. Dies kann sowohl zur völligen Unterwerfung als auch zur Rebellion führen mit dem Ziel, die Überlegenheit des anderen und das Machtungleichgewicht zu beseitigen.<sup>68</sup> Diese Erkenntnis aus der Individualpsychologie lässt sich besonders gut auf die Ebene der internationalen Staatenbeziehungen übertragen, in denen sich immer wieder Gleichgewicht- oder Hegemoniesysteme<sup>69</sup> nachweisen lassen.

Die Angst hat zahlreiche verwandte Begriffe wie die »Furcht«, der wohl der

64 Aristoteles hat sich mit der kathartischen Funktion des »Schaudererregenden« in der Tragödie auseinandergesetzt. Vgl. Aristoteles, *Poetik*, übersetzt und hg. von Manfred Fuhrmann, Stuttgart 2006. Machiavelli schrieb über das Für und Wider der Instrumentalisierung der Furcht im Rahmen der Machtausübung. Vgl. Kap. XVII. in Niccolò Machiavelli, *Der Fürst*, in: Ders., *Politische Schriften*, hg. von Herfried Münkler, Frankfurt/Main 1990, S. 51 – 123, hier S. 94 – 96. Montaigne hat sich hingegen anregend über die mannigfachen Erscheinungen der Furcht geäußert. Vgl. Michel de Montaigne, *Über die Furcht*, in: Ders., *Essais*, Frankfurt/Main 1998, S. 43 f.

65 Vgl. Sören Kierkegaard, *Der Begriff der Angst*, in: Ders., *Die Krankheit zum Tode; Furcht und Zittern; Die Wiederholung; Der Begriff der Angst*, hg. von Hermann Diem/Walter Rest, 2. Aufl., München 2007, S. 441 – 640, bes. S. 488. Kierkegaards existenzphilosophische Betrachtungen sind dann besonders einflussreich von Martin Heidegger weitergeführt worden, wonach »[d]as Sichängsten ursprünglich und direkt die Welt als Welt [erschließt].« Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, 19. Aufl., Tübingen 2006, S. 184 – 191, hier S. 187.

66 Die folgende Aufzählung orientiert sich an Putz-Osterloh, *Angst*, S. 6.

67 Vgl. ebd.

68 Vgl. Gies, *Emotionalität versus Rationalität?*, S. 34.

69 Vgl. Ludwig Dehio, *Gleichgewicht oder Hegemonie. Betrachtungen über ein Grundproblem der europäischen Staatengeschichte*, hg. von Klaus Hildebrand, Zürich 1996.

wichtigste ist, die »Sorge« oder die »Beunruhigung«. <sup>70</sup> Auch die »Panik« findet regelmäßige Verwendung in der Analyse von durch Angst geprägten Situationen. Während viele Darstellungen die verschiedenen Bezeichnungen synonym verwenden, plädieren andere für eine Differenzierung verschiedener Begriffe. Vor allem für die Begriffe »Angst« und »Furcht« werden in der Philosophie, der Psychologie und der Neurobiologie unterschiedliche Bedeutungsinhalte vorgeschlagen und auch in der Geschichtswissenschaft wird gelegentlich mit der Unterscheidung gearbeitet. <sup>71</sup> Unter Furcht versteht man daher in Anlehnung an Kierkegaard in diesen Wissenschaften »aversive Gefühle gegenüber *konkreten Objekten*«, während Angst ein »generelle[s] Gefühl der Besorgnis und Bedrohung, das mit exzessiver Besorgtheit und ›Überwachsamkeit‹ (Hypervigilanz) einhergeht«, beschreibt. <sup>72</sup> Das Gefühl der Angst ist zwar im Vergleich zur Furcht nicht gegenstandslos, aber doch gegenstandsärmer und diffuser. Die Übergänge zwischen Angst und Furcht sind daher eher gleitend.

Die Furcht, als stärker gegenstandsbezogene Empfindung, gehört zu den wohl am besten erforschten Gefühlzuständen. In der Hirnforschung zählt sie zu denjenigen Emotionen, die stets mit einem physiologisch messbaren Zustand einhergehen. <sup>73</sup> Wenn sich jemand fürchtet, dann treten demnach die damit verbundenen physiologischen Symptome immer auf: »Ein Mensch, dessen Hautwiderstand und Adrenalinspiegel sich beim Anblick eines bestimmten Objektes oder einer bestimmten Szene nicht deutlich ändert, verspürt auch keine Furcht. Das Umgekehrte gilt übrigens nicht zwingend, denn die genannten physiologischen Vorgänge können durchaus auftreten, ohne dass die Person Furcht empfindet.« <sup>74</sup> Trotz all dieser Begriffsunterscheidungen gibt es ein Element, das beide Gefühle definitorisch entscheidend verbindet: Beide Empfindungen sind im Kern mit der Erwartung eines Unheils in der Zukunft verbunden. <sup>75</sup>

Gleiches gilt für die Panik, die jedoch kein anhaltender Zustand ist, sondern als »Angstanfall« charakterisiert wird, der nach psychologischen Erkenntnissen im Durchschnitt 30 Minuten andauert. <sup>76</sup> Sie kann von inneren Prozessen aus-

70 Vgl. zur Differenzierung Sholomit Levy/Louis Guttman, Worry, Fear and Concern Differentiated, in: Israel Annals of Psychiatry and Related Disciplines 14 (1976), S. 211–228.

71 Vgl. Aschmann, Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte, S. 13 sowie Roth, Fühlen, Denken, Handeln, S. 332. Lars Svendsen zweifelt allerdings die Trennschärfe beider Begriff in der Praxis an. Vgl. Svendsen, Philosophy of Fear, S. 35–37.

72 Roth, Fühlen, Denken, Handeln, S. 332.

73 Vgl. ebd., S. 286.

74 Ebd.

75 Vgl. Svendsen, Philosophy of Fear, S. 39.

76 Vgl. Jürgen Markgraf/Silvia Schneider, Panik. Angstanfälle und ihre Behandlung, 2. überarb. Aufl., Berlin u. a. 1990, S. 10. Das Merkmal der starken zeitlichen Beschränkung sollte davor warnen, den Begriff der Panik in der historiographischen Analyse inflationär zu gebrauchen.

gelöst werden und gleichsam »spontan« auftauchen, oder aber durch »gefürchtete externe Situationen«, die im Großen und Ganzen das gleiche Erscheinungsbild hervorrufen.<sup>77</sup> Panik kann nicht einfach durch rationale Argumentation beendet werden, sondern steht außerhalb der willkürlichen Kontrolle und löst in der Regel Vermeidungsverhalten aus.<sup>78</sup> Differenzierte Untersuchungen über die Panik außerhalb der Psychologie sind bislang Mangelware. Allein die Massenpanik hat in soziologischen Studien einige Aufmerksamkeit auf sich gezogen.<sup>79</sup> Auf die Entscheidungsprozesse in den internationalen Beziehungen wird die Panik allenfalls in extremen Ausnahmefällen Einfluss erlangen, und so hat sich die Politikgeschichte diesem Phänomen bislang noch nicht genähert.<sup>80</sup>

Weitere Schwierigkeiten ergeben sich, wenn man mit den Begrifflichkeiten anderer Sprachen arbeiten muss. Im Englischen beispielsweise gibt es die Begriffe »fear« und »anxiety«, die auf den ersten Blick ebenfalls eine gute Differenzierung verschiedener Empfindungen ermöglichen. Im alltäglichen Sprachgebrauch ist es jedoch so, dass überwiegend der Begriff »fear« sowohl für Angst als auch für Furcht verwendet wird, während der Begriff »anxiety« zwar unserem deutschen Begriff der eher gegenstandsloseren und diffuseren Angst recht nahe kommt, allerdings äußerst selten verwendet wird.<sup>81</sup> Hinzu kommt, dass der Begriff »anxiety« auch noch eine von Angst und Furcht gänzlich verschiedene Bedeutung wie »Bemühen« haben kann.<sup>82</sup>

77 Ebd., S. 12.

78 Vgl. ebd., S. 14.

79 Vgl. z. B. Anthony R. Mawson, *Mass Panic and Social Attachment. The Dynamics of Human Behavior*, Aldershot 2007.

80 Allerdings gibt es Studien, die entsprechend der konstruktivistischen Ansätze der *emotionalology*-Konzeption untersuchen, welche Vorstellungen von »Panik« zu bestimmten Zeiten in verschiedenen Kulturen vorherrschten. Vgl. beispielsweise die Beiträge in Devon E. Hinton/ Byron J. Good, *Culture and Panic Disorder*, Stanford 2009; Jackie Orr, *Panic Diaries. A Genealogy of Panic Disorder*, Durham und London 2006.

81 Im amerikanischen Englisch versteht man unter »fear« einen »unpleasant emotional state characterized by anticipation of pain and great distress and accompanied by heightened autonomic activity especially involving the nervous system: agitated foreboding often of some real or specific peril«. Der Begriff wird synonym zu »dread, fright, alarm, dismay, consternation, panic, terror, horror, trepidation« verwendet, wobei der Begriff »fear« als der »most general of the terms« definiert wird. Im Vergleich dazu wird »anxiety« als »state of being anxious or of experiencing a strong or dominating blend of uncertainty, agitation or dread, and brooding fear about some contingency« definiert. Der Begriff wird meist synonym zum Begriff »care« oder »concern« verwendet, was eher dem deutschen Begriff der »Sorge« entspricht. Vgl. »fear« und »anxiety« Webster's Third New International Dictionary Unabridged. Merriam-Webster, 2002, online: <<http://unabridged.merriam-webster.com>>, [Stand: 16. April 2010]. Siehe auch Joanna Bourke, *Fear and Anxiety. Writing about Emotion in Modern History*, in: *History Workshop* 55 (2003), S. 111 – 133, hier S. 126 – 129.

82 Dies illustriert der folgende Ausschnitt aus dem Tagebuch des britischen Politikers Harold Macmillan: »The truth is that the Socialists have fought the election (very astutely) not on

Bei all diesen Differenzierungen gilt es aber eines zu beachten: Die genannten Unterscheidungen zwischen Furcht und Angst können für die Historiographie sinnvoll sein – sie werden und wurden aber im Allgemeinen weder im heutigen noch im früheren allgemeinen Sprachgebrauch konsequent angewandt, woraus sich wiederum die Notwendigkeit einer strikten Unterscheidung zwischen analytischen und zeitgenössischen Begriffen ergibt.<sup>83</sup> Der Historiker muss also in der Regel bei der Interpretation von Quellen eher von einem unreflektierten Gebrauch beider Begriffe ausgehen. Der Umgang mit und die Interpretation von Sprache stellt ihn daher im Umgang mit Emotionen vor eine ganze Reihe von Herausforderungen.

## Angst, Furcht und Sprache als quellenkritisches Problem

Um Handlungsantriebe aus Emotionen abzuleiten, ist es notwendig, diese möglichst ungefiltert rekonstruieren zu können.<sup>84</sup> Dem stehen allerdings zahlreiche Probleme gegenüber. Zunächst wäre die Tatsache zu nennen, dass Emotionen meist nicht einzeln, sondern in einer Mischung verschiedener Gefühle auftreten. Die Angst kann beispielsweise mit Verzweiflung oder Einsamkeit einhergehen.<sup>85</sup> Zudem haftet allen Gefühlszuständen etwas Gleitendes, Atmosphärisches an.<sup>86</sup> Die Ursachen für die Gefühle bleiben dem Individuum oft unklar und der Mensch tendiert nachweislich dazu, sich fiktive Ursachen zurechtzulegen, ohne sich dessen bewusst zu sein.<sup>87</sup> Hinzu kommt die Problematik, dass wir schon in Bezug auf Menschen aus unserem Umfeld nicht wissen können, ob sie dasselbe Gefühl wie wir meinen, wenn sie beispielsweise von Angst sprechen. Noch schwieriger gestaltet sich dies, wenn kulturelle, räumliche oder zeitliche Variationen der Gefühle und ihrer Ausdrucksformen hinzutreten.<sup>88</sup>

Der Historiker steht vor dem Problem, dass er sich Emotionen meist nur über

---

Socialism but on Fear [sic!]. Fear of unemployment; fear of reduced wages; fear of reduced social benefits; fear of war. These four fears have been brilliantly, if unscrupulously, exploited. If, before the next election, none of these fears have proved reasonable, we may be able to force the Opposition to fight on Socialism. Then we can win. It follows, therefore, that our chief anxiety must be to disprove and destroy the efficacy of Fear [sic!].« Tagebucheintrag vom 28. Oktober 1951, in: The Macmillan Diaries. The Cabinet Years, 1950 – 1957, hg. und eingeleitet von Peter Catterall, London, Basingstoke und Oxford 2003, S. 113.

83 Vgl. Marc Bloch, Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers, Stuttgart 2002, S. 175 und S. 193.

84 Vgl. Przyrembel, Sehnsucht, S. 122.

85 Vgl. auch Claudia Benthien/Anne Fleig/Ingrid Kasten, Einleitung, in: Dies. (Hg.), Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle, Köln u. a. 2000, S. 7 – 19, hier S. 8.

86 Vgl. ebd., S. 10.

87 Vgl. Aschmann, Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte, S. 31.

88 Vgl. Frevert, Angst vor Gefühlen?, S. 99.

die Verbalisierung der Gefühle nähern kann. Hierbei ist jedoch mit einer Reihe von Fallstricken zu rechnen. Das Gesagte entspricht nicht immer dem Gefühlten. So kann beispielsweise aus propagandistischen Gründen bewusst ein anderer Gefühlszustand suggeriert werden als der tatsächlich empfundene – man denke nur an die Dankbarkeitsadressen der ehemaligen Ostblockstaaten gegenüber der Sowjetunion. Allerdings bedeutet eine bewusst gesteuerte Gefühlsrhetorik im Umkehrschluss nicht automatisch, dass die artikulierten Emotionen nicht auch wirklich empfunden wurden.<sup>89</sup> Lothar Höbelt zeigt zum Beispiel in diesem Band, dass die Royal Air Force im Zweiten Weltkrieg gezielt Angst vor deutschen Luftangriffen schürte, man dies jedoch nicht als Beweis nehmen dürfe, dass diese Angst nicht wenigstens in Ansätzen auch wahrhaft vorhanden war.

Ein weiteres Problem für den Historiker besteht darin, dass die passenden Worte zur Artikulation fehlen oder Emotionen gar nicht verbalisiert werden, obgleich sie dennoch vorhanden sind.<sup>90</sup> Er ist in einem stärkeren Maße als der Anthropologe »ein Gefangener der Sprache«, der sich darum bemühen muss, »das aufzuweisen, was die Grenze zwischen dem Gesagten und dem Ungesagten absteckt. Er muß wissen, daß das allzu Gängige dem Schweigen nicht minder oft anheim fällt als die Wahrnehmung eines neuen Reizes, dessen Bewußtwerdung noch nicht sehr klar und dessen Ausdrucksmittel noch nicht wirklich entwickelt sind.«<sup>91</sup> Die fehlende Verbalisierung tritt insbesondere in emotional besonders intensiven Situationen auf. So ist davon auszugehen, dass in der Vergangenheit Soldaten im Krieg große Angst empfunden haben, sie diese aber nicht artikuliert haben, da ein Soldat sich stets als unerschrocken zu geben hatte.

Dieses Beispiel verweist zugleich auf ein verwandtes Problem. Bestimmte Gefühle gelten zu bestimmten Zeiten als unangemessen und werden als Zeichen der (Charakter-) Schwäche verstanden – für keine Emotion gilt dies stärker als für die Angst. Auf dem Feld der Politik hat die Angst daher schon länger einen schlechten Ruf. Sie gilt, um es mit den Worten von Altkanzler Helmut Schmidt zu sagen, als »ganz schrecklich schlechter Ratgeber«<sup>92</sup>. Die »heutige Angst«, stellte Schmidt in einem Artikel in der Zeit Ende 1983 fest, »ist irrational – sie sitzt in unserer Seele, sie kommt nicht aus der Ratio. Aber die Ratio kann helfen, sie zu überwinden.«<sup>93</sup> Gerade auch in amtlichen Schriftstücken, die für die Analyse von

89 Vgl. Bernd Greiner, Angst im Kalten Krieg. Bilanz und Ausblick, in: Ders./Müller/Walter (Hg.), Angst im Kalten Krieg, S. 7–31, hier S. 25.

90 Vgl. Trepp, Code contra Gefühl?, S. 46.

91 Alain Corbin, Geschichte und Anthropologie der Sinneswahrnehmungen, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.), Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1988, S. 121–140, hier S. 133 f.

92 Zitiert nach Dieter Senghaas, Angst in der Politik, in: Hans Jürgen Schultz (Hg.), Angst, Stuttgart 1987, S. 248–262, hier S. 249. Vgl. auch Schoen, Beeinflusst Angst politische Einstellungen?, S. 441.

93 Helmut Schmidt, Fürchtet Euch nicht, in: Die Zeit, 23. Dezember 1983. Urs Schwarz hielt die

außenpolitischen Entscheidungsprozessen von zentraler Bedeutung sind, oder auch in öffentlichen Stellungnahmen findet daher das bewusste Artikulieren von Gefühlen in aller Regel nicht statt. Bis in die Gegenwart gilt es als politisch inopportun, Angst einzugestehen, vielmehr wird von Politikern Sicherheit erwartet.<sup>94</sup> Politiker gleichen in ihrem Sprachverhalten damit ein wenig dem stolzen gallischen Häuptling Majestix in den Asterix-Comics, der nur von einer Angst umgetrieben wurde, und zwar, »dass ihm der Himmel auf den Kopf fallen könnte.« Aber auch nichtamtliche Dokumente bieten nur in seltenen Fällen konkrete emotionale Bekenntnisse. Und selbst wenn dies der Fall sein sollte, bleibt die benannte Lücke zwischen Emotion und Verbalisierung bestehen.<sup>95</sup>

Ein differenzierter Sprachgebrauch der Begriffe »Angst«, »Furcht« etc. ist für den Historiker auf der analytischen Ebene *nach* der Sichtung aller Quellen durchaus sinnvoll, mit Blick auf die Quelleninterpretation würde er sich jedoch erkenntnishemmend auswirken, denn er darf sein Gespür für Lebensäußerungen nicht verlieren, die *nicht nur* zwischen den Zeilen hindurchschimmern. Das Gefühl der Furcht kann einen Quellentext durch und durch dominieren, ohne dass die Begriffe Angst und Furcht explizit genannt werden müssen. Hinsichtlich der Gefühle Angst und Furcht sollte der Historiker bei der Analyse seiner Quellen sein Augenmerk daher auf Äußerungen richten, die einen Hinweis auf das definitorische Kernmerkmal beider Gefühle geben, und das ist die Erwartung eines Unheils oder einer negativen Situation in der Zukunft.

Solange die Historiographie sich der methodischen Probleme bewusst bleibt, kann sie mit ihren klassischen Instrumenten der Quellenkritik, aber auch mit Erkenntnissen der Kognitionswissenschaften versuchen, den Emotionen auf die Spur zu kommen. Wenn Kaiser Wilhelm in seinen berühmten Marginalien auf offiziellen Schriftstücken dreifache Ausrufezeichen verwendet, dann ist dies kein nüchternes Kalkül, sondern Ausdruck einer emotionalen Regung. Die emotionale Stimmung der Abgeordneten während einer Parlaments Sitzung lässt

---

Angst ganz ähnlich für den »schlimmsten Berater [...]. Sie zwingt zum Handeln, wenn man abwarten sollte, sie lähmt die Hand gerade dann, wenn sie zupacken müsste«. Urs Schwarz, Die Angst in der Politik, Düsseldorf 1967, S. 219. Franz Neumann nach beeinträchtigt »Angst die Freiheit der Entscheidung«. Franz Neumann, Angst und Politik. Vortrag, Tübingen 1954, S. 7. Zur Trennung zwischen Emotion und Ratio bei Helmut Schmidt vgl. auch den Beitrag von Judith Michel in diesem Band.

94 Über die Angst hinaus sind Emotionen in der Politik grundsätzlich nur selten anerkannt. Vgl. Aschmann, Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte, S. 9. Zum Begriff »Sicherheit«, betrachtet als »umfassender soziokultureller Orientierungshorizont« einer Gesellschaft siehe Eckard Conze, Sicherheit als Kultur. Überlegungen zu einer »modernen Politikgeschichte« der Bundesrepublik Deutschland, in: Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte 53 (2005), S. 357–380, hier S. 360.

95 Vgl. Alf Lüdtke, Macht der Emotionen – Gefühle als Produktivkraft. Bemerkungen zu einer schwierigen Geschichte, in: von Klimó/Rolf (Hg.), Rausch und Diktatur, S. 44–55, hier S. 49–53.

sich anhand von stenographischen Protokollen nachzeichnen. Werden besonders häufig Gelächter oder humorvolle Einlassungen wiedergegeben, könnte dies als Indiz interpretiert werden, dass die Verhandlung offenbar nicht von einer großen Anspannung geprägt wurde. Eine schweigende Zuhörerschaft könnte hingegen auf einen großen Ernst in der Versammlung hindeuten, während erregte Zwischenrufe und Beleidigungen eher für ein aufgeheiztes Klima sprechen. Allerdings zeigen bereits diese Beispiele, dass die Deutungen uneindeutig sind und stets ergänzender Belege bedürfen.

Psychologische Erkenntnisse können weitere Indizien für das Vorliegen von Angst liefern. Bestimmte Verhaltensweisen gelten beispielsweise als typisch in Angstsituationen. So kann Angst die Suche nach Sozialpartnern initiieren, weil durch deren Anwesenheit die Angst reduziert wird.<sup>96</sup> Ein Soldat, der in den Krieg zieht, wird von der ganzen Familie verabschiedet, was nicht nur Ausdruck eines Trennungsschmerzes ist, sondern dem in den Krieg ziehenden auch Mut zusprechen soll. Nach den Erinnerungen von John F. Kennedys Berater Arthur M. Schlesinger Jr. suchte der US-Präsident während der Kuba-Krise in den kritischen Momenten die Nähe zu seiner Familie.<sup>97</sup> In diesem Verhaltensmuster liegt kein Beweis für die Existenz der Emotion »Angst« vor. Die Verabschiedung des Soldaten durch die Familie könnte auch Ausdruck eines kulturellen Abschiedsrituals und die Kennedy-Administration von treusorgenden Familienvätern geprägt gewesen sein. Stößt der Historiker auf solche Phänomene, sollten diese Indizien jedoch dazu anregen, auf die Suche nach der Angst zu gehen und ihren Einfluss auf das Handeln zu untersuchen.

Wie gezeigt wurde, stehen Historiker, die sich bemühen, aus ihren Quellen die Emotion »Angst als Perzeptionsfaktor und Handlungsantrieb in den internationalen Beziehungen« herauszudestillieren, unweigerlich vor einer Vielzahl methodischer Probleme. Die wissenschaftlichen Standpunkte, wie mit diesen methodischen Herausforderungen umzugehen ist, sind in der Regel ebenso ambivalent wie das Gefühl der Angst selbst, dem in den Quellen nachgespürt werden soll. Während die Skeptiker aus guten Gründen die Fähigkeit des Historikers anzweifeln, über emotionale Zustände überhaupt verlässliche Aussagen treffen zu können, geben die Gegner dieser Position mit ebenso guten Argumenten zu bedenken, dass die Angst als Grundbefindlichkeit des Menschen trotz aller methodischer Schwierigkeiten nicht aus der Geschichtsschreibung ausgeklammert werden darf. Der natürliche Gegenstand der Geschichtswissenschaft sind die Menschen und ihr Handeln in der Zeit. Marc Bloch hat einmal geschrieben, der gute Historiker gleiche »dem Menschenfresser im Märchen. Seine

---

96 Vgl. Putz-Osterloh, *Angst*, S. 7 f.

97 Vgl. Arthur M. Schlesinger, Jr., *A Thousand Days. John F. Kennedy in the White House*, Boston und New York 2002, S. 818, [Erstauflage 1965].

Beute weiß er dort, wo er Menschenfleisch wittert.«<sup>98</sup> Die Geschichtswissenschaft ist eine wichtige Orientierungswissenschaft, weil sie bei der Deutung der Gegenwart durch den Dialog mit Vergangenheit eine gesellschaftlich zentrale Rolle einnimmt. Aus diesem Grund muss sie bei aller Spezialisierung auch immer wieder versuchen, den ganzen Menschen und sein Handeln in der Zeit in den Blick zu nehmen.<sup>99</sup> Dieser Auftrag schließt die Vernachlässigung menschlicher Gefühlswelten per se aus, auch wenn Kausalzusammenhänge zuweilen schwer erkennbar und oftmals nicht zweifelsfrei belegbar sind.<sup>100</sup>

Hierbei gilt, dass die historische Forschung immer dann besonders fruchtbar ist, wenn sie ihrem Gegenstand mit methodischer Offenheit begegnet, weil oftmals erst die intensive Auseinandersetzung mit einer Methode oder einer Theorie eine Schärfung des Frageinstrumentariums erlaubt, mit dem der Historiker an seine Quellen herantritt. Der Blick über den Tellerrand des eigenen Fachs ist also durchaus nützlich, denn »[e]s gibt im Leben Augenblicke, da die Frage, ob man anders denken kann, als man denkt, und anders wahrnehmen kann, als man sieht, zum Weiterschauen und Weiterdenken unentbehrlich ist.«<sup>101</sup> Wer den Faktor Emotion in die Analyse der Internationalen Beziehungen einbinden will, kann daher von den Erkenntnissen der Kognitionswissenschaften nur profitieren. Allerdings kann der enge Theoriebezug für den nah am Gegenstand arbeitenden Historiker auch Probleme mit sich bringen, denn je näher er an den Quellen arbeitet umso schwieriger wird die theoretische Einbettung sein und umgekehrt.<sup>102</sup> Dementsprechend hat der amerikanische Historiker John Lewis Gaddis einmal recht pointiert den Nutzen und Nachteil von Methoden für den Historiker beschrieben: »Whatever works, in short, we should use.«<sup>103</sup>

98 Bloch, Apologie des Historikers, S. 30.

99 Da die Geschichtswissenschaft eine Orientierungswissenschaft ist, müssen Historiker bei aller Detailforschung hin und wieder die Vogelperspektive einnehmen und Generalisierungen vornehmen, um strukturelle Wirkmechanismen aufzeigen zu können. Edward Carr hat daher einmal den Historiker überspitzt als »chronic generalizer« bezeichnet. Vgl. Edward H. Carr, *What is History?* Houndmills, Basingstoke und Hampshire 2001, S. 56–59, hier S. 58.

100 Häufig findet sie zu einer Wirkung ein ganzes Bündel an möglichen Ursachen, die zeitlich unterschiedlich weit in die Vergangenheit zurückreichen können. Historiker suchen daher zur Erklärung eines Ereignisses in der Regel auch nicht nach einer entscheidenden Ursache, sondern nach einem »point of no return«, also demjenigen Zeitpunkt, ab dem das Zusammenspiel mehrerer Faktoren dem Lauf der Geschichte die entscheidende Wendung gab. Vgl. dazu John L. Gaddis, *The Landscape of History. How Historians Map the Past*, Oxford und New York 2002, S. 91–109.

101 Michel Foucault, *Der Gebrauch der Lüste*, Bd. 2: Sexualität und Wahrheit, Frankfurt/Main 1989, S. 15 f.

102 Vgl. Marcus Beiner, *Humanities. Was Geisteswissenschaft macht und was sie ausmacht*, Berlin 2009, S. 18.

103 Gaddis, *The Landscape of History*, S. 108 f.

## Vorstellung der Beiträge

### Die Verwendung der Angst als Analysekategorie

Das schon diskutierte quellenkritische Problem, dass die Begriffe »Angst« oder »Furcht« in der Regel weder zeitgenössisch noch heute bewusst verwendet wurden und werden, macht es für den Historiker oftmals notwendig, zwischen Quellenbegriff und Analysebegriff zu differenzieren. Dazu ist es allerdings erforderlich, einen solchen Analysebegriff zunächst zu definieren. Zu welchen Problemen ein unreflektierter oder zumindest unerklärter Umgang mit der Analysekategorie Angst führen kann, macht Georg Christoph Berger Waldenegg am Beispiel der Historiographie zur österreichisch-ungarischen Kriegsentcheidung 1914 deutlich. Er trägt zahlreiche historiographische Thesen zusammen, die explizit die Angst oder andere, mit der Angst verwandte Begriffe, akzentuieren. Dabei zeigt Berger Waldenegg, wie die undifferenzierte Begriffsverwendung zu Widersprüchen führt und eher Unklarheit als Eindeutigkeit erzeugt. Vor allem aber kritisiert Berger Waldenegg, dass oftmals kein Nachweis für die behauptete Emotion angeboten wird und werden kann. Dies gelte auch für andere Emotionen, die oft mit ganz ähnlichen Begründungsproblemen zu kämpfen haben. Entsprechend fordert Berger Waldenegg dazu auf, die verwendeten Analysebegriffe klar zu definieren und dabei auch den interdisziplinären Zugang nicht zu scheuen.

Patrick Bormann versucht gleich, dieser Aufforderung gerecht zu werden und zeigt am Beispiel der deutschen Weltpolitik vor dem Ersten Weltkrieg, welcher Gewinn aus einer differenzierten Verwendung der Begriffe »Angst« und »Furcht« als Analysekategorie gezogen werden kann. Dazu stellt er die deutsche Perception der »englischen Gefahr« und der »slawischen Gefahr« gegenüber und vergleicht die beiden unter Verwendung von fünf aus der Psychologie übernommenen Kriterien der »Angst«. Als entscheidendes Unterscheidungsmerkmal zwischen der Furcht und der Angst definiert er das sich von den Handelnden selbst zugeschriebene Bewältigungspotential zur Überwindung der Bedrohung. Sobald dieses als nicht mehr gegeben wahrgenommen werde, schlage Furcht in Angst um. In seinem Vergleich kommt Bormann zum Ergebnis, dass die »englische Gefahr« Furcht und die »slawische Gefahr« Angst auslöste. Daraus folgte seiner Meinung nach die größere Bereitschaft der deutschen Reichsleitung, auf die »slawische Gefahr« mit dem Kriegsentschluss zu reagieren.

## Angst als Perzeptionsfaktor

Die Untersuchung von Angst-Phänomenen im Rahmen von Perzeptionsstudien ist sicherlich das naheliegendste Analysefeld. Wie bereits ausgeführt, wirken Emotionen additiv zu klassischen Perzeptionen und auch Alma Hannig geht in ihrer Untersuchung der österreichisch-ungarischen Balkanpolitik vor dem Ersten Weltkrieg davon aus, dass Emotionen und Perzeptionen miteinander einhergehen. Dabei betont sie, dass Angst als solche von den Handelnden nicht wahrgenommen wurde, weshalb in den Quellen an keiner Stelle von Angst die Rede ist. Vielmehr seien die österreichisch-ungarischen Politiker der festen Überzeugung gewesen, nüchtern zu kalkulieren. Tatsächlich aber weist Hannig ihnen mittels der Analyse von verschiedenen Gefahrenperzeptionen sogar eine existenzielle Angst um die Zukunft des Habsburgerreiches nach und macht so deutlich, dass Selbstwahrnehmung und Realität nicht immer miteinander einhergehen müssen.

Andrew Dodd geht dem Verhältnis der britischen Premierministerin Margaret Thatcher zur deutschen Wiedervereinigung nach und zeigt, wie sehr die Deutschlandpolitik Thatchers durch Angstbilder geprägt wurde. Diese formten sich zunächst vor allem aus ihren biographischen Erfahrungen mit dem deutschen Luftkrieg im Zweiten Weltkrieg. Jenes Deutschlandbild war nach Dodd jedoch aufgehoben in einem umfassenderen Bild von Europa, welches sie als Gefährdung des »British exceptionalism« verstand. So zeigt Dodd, wie das komplexe Verhältnis von Selbst- und Fremdbild Angstvorstellungen hervorbringen kann und umgekehrt, wie die Angstvorstellungen wiederum diese Bilder fortentwickeln.

Ebenso wie Alma Hannig und Andrew Dodd legt Pierre-Frédéric Weber dar, dass Feindbilder oft »Ausdruck nicht eingestandener Angstbilder« sind, und er betont damit die enge Verknüpfung von Emotionen und Perzeptionen. In seinem Fallbeispiel, das sich den polnischen Deutschlandbildern während des Kalten Krieges widmet, die aus historischen wie zeitgenössischen Bedrohungsperzeptionen entwickelt wurden, ging die authentisch empfundene Angst mit einer Instrumentalisierung derselben Hand in Hand. Da die Gefährdung durch Deutschland dem polnischen Regime auch zur Selbstlegitimierung diente, war dieses gezwungen, stets die Deutungshoheit über die Angstbilder zu halten und verstärkte sie entsprechend. Weber zeigt zudem, wie schwer die Überwindung dieser Ängste durch Deutschland war, weshalb er die Angst eine Macht des Schwächeren nennt, die Deutschland zur Selbstbeschränkung zwang.

## Die Instrumentalisierung von Angst

Der Beitrag von Weber stellt somit ein Bindeglied zwischen der Untersuchung der Angst als Perzeptionsfaktor und der Instrumentalisierung von Angst dar, indem er beides zugleich in den Blick nimmt. Gerade die Angst scheint sich zur Instrumentalisierung durch Regierungen anzubieten. Die Autoritarismusforschung geht davon aus, dass Menschen in Situationen von Verunsicherung und Angst den Schutz Sicherheit bietender Instanzen suchen. Demnach könne Angst durch Entscheidungsträger in der Bevölkerung bewusst geschürt werden, um Zustimmung für die eigenen Vorhaben zu erlangen. Diesen Überlegungen steht die *Policy*-These entgegen, die davon ausgeht, dass Personen in Angst nicht Schutz bei anderen Personen suchen, ohne auf deren Politik zu achten. Vielmehr sei ihr dominantes Ziel der Wunsch, dass die Quelle der Angst beseitigt werde. Aber auch aus dieser These folgt, wenn auch weniger eindeutig, die Möglichkeit zum Missbrauch der Angst.

Ängste und deren Instrumentalisierung prägten bereits die frühe amerikanische Republik. Michael Lenz zeigt in seinem Beitrag, dass mannigfache Ängste nicht nur Bestandteil des politischen Alltags der jungen amerikanischen Nation waren, sondern, dass Ängstlichkeit ein wesentliches Element republikanischer Wachsamkeit war und so die Funktion einer spezifisch amerikanischen Staatsräson erfüllte. Die Amerikaner sahen die Grundwerte und Institutionen ihrer Republik, ihren Wohlstand und ihre Sicherheit nahezu permanent einer Vielzahl zum Teil realer und zum Teil eingebildeter außen- und innenpolitischen Bedrohungen ausgesetzt. Mit der Entstehung eines Parteiensystems wurden diese Ängste dann zunehmend in den politischen Debatten instrumentalisiert, mit der Absicht, die republikanische Integrität des parteipolitischen Gegners grundsätzlich in Frage zu stellen. Diese Instrumentalisierung führte dazu, dass eine vernünftige Auseinandersetzung über außenpolitische Fragen kaum noch zustande kam und sich so ein paranoider Stil amerikanischer Politik herausbildete.

Welche Eigendynamik Versuche, Angst zu instrumentalisieren, entwickeln können, zeigt Lothar Höbelt in seinem Beitrag über die Royal Air Force (RAF) im Vorfeld des Zweiten Weltkrieges. Diese habe gezielt die bereits vorhandene Angst der Bevölkerung vor einem deutschen Luftangriff aufgenommen und weiter angefacht, um Umschichtungen des Wehrbudgets von Heer und Marine zu ihren Gunsten zu erlangen und die eigene Abwehrstrategie durchzusetzen. Die Air Force verfiel sich dabei jedoch in ihrer Argumentation, sobald sie die eigenen suggestiven Behauptungen über die große Wirkung von Luftangriffen auf die Schlagkraft des Gegners übertragen musste. Angesichts der Unsicherheit bezüglich des gegnerischen Potentials für einen *knock-out blow* und der Mitte

der 1930er Jahre noch begrenzten Schlagkraft der RAF, musste die Air Force bezüglich eines Krieges zur Vorsicht mahnen, bis ihre Defizite beseitigt waren.

Sebastian Haak zeigt wie vor ihm bereits Lothar Höbelt und Michael Lenz die enge Verknüpfung von der Perzeption einer Bedrohung und der Instrumentalisierung von Angst, die offenbar nicht ohne eine im Kern bereits wahrgenommene Bedrohung funktionieren kann. Haak hebt in seinem Beitrag zur *nuclear fear* in den Vereinigten Staaten wiederum auf die Probleme der Kontrollierbarkeit der Instrumentalisierung von Angst ab. Die US-Regierung unter Harry S. Truman und Dwight D. Eisenhower habe versucht, die Angst der eigenen Bevölkerung vor der Atombombe innen- und außenpolitisch zu nutzen. Dabei musste sie jedoch darauf achten, die rechte Balance zu wahren: Steigerte sich die Angst zu sehr, musste man einen Vertrauensverlust der Bevölkerung in die Verteidigungsfähigkeit der USA befürchten; wurde die Gefahr der atomaren Zerstörungskraft unterschätzt, drohte eine leichtfertige Kriegsbereitschaft in der Auseinandersetzung mit der Sowjetunion.

### Die Angst vor der Angst

Für den außenpolitischen Entscheidungsprozess ist nicht allein die Angst vor einer auswärtigen Bedrohung relevant, sondern auch die Angst vor der Angst. Sie wendet sich in den meisten Fällen nach innen und zwingt die Regierungen, sich mit den Ängsten und Befürchtungen der Bevölkerung auseinanderzusetzen. Freiheitlich-demokratischen Regierungen droht andernfalls die Abwahl, diktatorische Regime, die oftmals auf Sicherheitsversprechen basieren, verlieren möglicherweise ihre Legitimitätsgrundlagen. Dabei ist es möglich, aber nicht notwendig, dass die Regierung die Ängste der Bevölkerung teilt.

Holger Löttel befasst sich in seinem Beitrag mit Konrad Adenauers Reaktion auf die Angst vor der Atombombe im Wahljahr 1957, welche nicht nur durch Teile der Bevölkerung und die Opposition geäußert wurde, sondern auch durch namhafte Wissenschaftler und den Friedensnobelpreisträger Albert Schweitzer. Der Bundeskanzler sah dadurch nicht nur die westliche Verteidigungsfähigkeit gefährdet, sondern wandte sich auch gegen das Emotionale der Deutschen an sich, deren Verführbarkeit und Unsicherheit er darin zu erkennen glaubte. Die Atomangst der Deutschen versuchte er daher zu überdecken, indem er die Angst vor der kommunistischen Gefahr – gleichermaßen aus taktischen Erwägungen wie aus politischer Überzeugung – dagegensetzte.

Auch Rüdiger Graf wendet sich in seinem Beitrag über die Ölkrise 1973/74 dieser – wie er sie nennt – »Angst zweiter Ordnung« zu. Die Bundesregierung sei in der Ölkrise weniger von einer Angst um die Energiesicherheit betroffen gewesen, sondern habe vielmehr versucht, entsprechende Ängste in der Bevöl-

kerung zu entkräften. Gegenüber den arabischen Staaten musste angesichts des Ölembargos die Gratwanderung unternommen werden, weder zu viel Angst zu zeigen, was als Zeichen der Schwäche hätte gedeutet werden können, noch zu wenig Angst zu demonstrieren, um die Förderländer nicht zu weiteren Einschränkungen der Öllieferungen zu provozieren.

Judith Michel befasst sich in ihrem Beitrag über den Nato-Doppelbeschluss ebenfalls mit der Reaktion der Regierungen unter Helmut Schmidt und Helmut Kohl auf die Angst der Bevölkerung. In den Augen vieler Regierungsvertreter schürte die Friedensbewegung in ihrem Bemühen um Abrüstung in der Bevölkerung die falsche Angst vor einem unwahrscheinlichen Atomkrieg und unterschätzte dabei in gefährlicher Naivität die wirkliche Bedrohung, welche von der Sowjetunion ausging – dieser Diskurs weist einige Parallelen zu Adenauers von Löttel beschriebenen Umgang mit der Angst vor der Atombombe im Jahr 1957 auf. Im Kampf um die Deutungshoheit über »richtige« und »falsche« Angst warf die Friedensbewegung umgekehrt den politischen Entscheidungsträgern vor, die berechnete, gesunde Angst vor der nuklearen Vernichtung nicht ernst zu nehmen und stattdessen die kommunistische Gefahr zu überzeichnen.

### Angst im historischen Längsschnitt

Dass es ebenso lohnenswert sein kann, den unterschwellig vorhandenen außenpolitischen Grundängsten eines Staates in einem historischen Längsschnitt nachzuspüren, die nicht immer in den Quellen einen konkreten Niederschlag finden, aber eben doch zum Grundstock des Erfahrungshaushaltes der jeweiligen politischen Entscheidungsträger gehören, zeigen die Beiträge von Jörg Ulbert und Thomas Freiberger. So kann Jörg Ulbert darlegen, dass zunächst die Angst vor der als existenzbedrohend empfundenen Umklammerung Frankreichs durch die Habsburgerdynastie und anschließend vor der mit dem preußischen Aufstieg verbundenen Hegemonialstellung des Deutschen Reiches in Europa zum Leitgedanken französischer Außenpolitik wurde. Und auch nach den Weltkriegen blieb diese Angst vor einem übermächtigen Deutschland in der französischen Außenpolitik tief verwurzelt, wie dies die anfänglichen Bedenken von Präsident Mitterrand hinsichtlich der deutschen Wiedervereinigung noch am Ende des 20. Jahrhunderts zeigen.

Im Gegensatz zu diesen primär dynastisch und geopolitisch definierten Grundängsten, zeigt Thomas Freiberger in seinem Längsschnitt der amerikanischen Außenpolitik von 1776 bis 1950, wie der moderne amerikanische Liberalismus und damit auch die US-Außenpolitik von der Angst vor dem Verlust dieser liberalen Werte geprägt wurden. So hat sich in den Vereinigten Staaten eine spezifisch amerikanisch-liberale Sicherheitskultur herausgebildet, die bis

zum Ausbruch des Kalten Krieges zwischen zwei Extremen im Umgang mit diesen Grundängsten oszillierte. Die Furcht vor konkreten außenpolitischen Bedrohungen konnte eine weitreichende Abschottung von der Außenwelt bewirken oder aber den Traum von einem Leben in »Freedom from Fear« nähren, der in der Praxis die Versuchung mit sich brachte, reelle und potentielle außenpolitische Bedrohungen zu beseitigen.

## Literaturverzeichnis

- Aristoteles, *Poetik*, übersetzt und hg. von Manfred Fuhrmann, Stuttgart 2006.
- Aschmann, Birgit, Vom Nutzen und Nachteil der Emotionen in der Geschichte. Eine Einführung, in: Dies. (Hg.), *Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2005, S. 9–32.
- Beiner, Marcus, *Humanities. Was Geisteswissenschaft macht und was sie ausmacht*, Berlin 2009.
- Benthien, Claudia/Anne Fleig/Ingrid Kasten, Einleitung, in: Dies. (Hg.), *Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle*, Köln u. a. 2000, S. 7–19.
- Bloch, Marc, *Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers*, Stuttgart 2002.
- Bosbach, Franz (Hg.), *Angst und Politik in der europäischen Geschichte*, Dettelbach 2000.
- Bourke, Joanna, *Fear and Anxiety. Writing about Emotion in Modern History*, in: *History Workshop* 55 (2003), S. 111–133.
- Bourke, Joanna, *Fear. A Cultural History*, Emeryville 2006.
- Brockhaus Enzyklopädie Online, 21., neu überarb. Aufl., Leipzig und Mannheim 2006, online: <<http://www.brockhaus-enzklopaedie.de/>>, [Stand: 16. April 2010].
- Butterfield, Herbert, *Human Nature and the Dominion of Fear*, in: Ders., *International Conflict in the Twentieth Century*. A Christian View, New York 1960, S. 81–98.
- Butterfield, Herbert, *The Tragic Element in Modern International Conflict*, in: Ders., *History and Human Relations*, London 1951, S. 9–36.
- Carr, Edward H., *What is History?*, Houndmills, Basingstoke und Hampshire 2001.
- Conze, Eckard, *Sicherheit als Kultur. Überlegungen zu einer »modernen Politikgeschichte« der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 53 (2005), S. 357–380.
- Corbin, Alain, *Geschichte und Anthropologie der Sinneswahrnehmungen*, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.), *Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung*, Stuttgart 1988, S. 121–140.
- Damasio, Antonio R., *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*, 3. Aufl., München und Leipzig 1997.
- Daston, Lorraine, *Die kognitiven Leidenschaften*, in: Dies. (Hg.), *Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität*, Frankfurt/Main 2001, S. 77–98.
- Dehio, Ludwig, *Gleichgewicht oder Hegemonie. Betrachtungen über ein Grundproblem der europäischen Staatengeschichte*, hg. von Klaus Hildebrand, Zürich 1996.

- Dörner, Dietrich/Thea Stäudel, Emotion und Kognition, in: Klaus R. Scherer (Hg.), *Psychologie der Emotion*, Göttingen 1989, S. 293 – 344.
- Ekman, Paul, Facial Expressions, in: Tim Dalgleish/Mike J. Power (Hg.), *Handbook of Cognition and Emotion*, Chichester u. a. 1999, S. 301 – 320.
- Farrar, Lancelot L., *Arrogance and Anxiety. The Ambivalence of German Power, 1848 – 1914*, Iowa City 1981.
- Flam, Helena/Debra King (Hg.), *Emotions and Social Movements*, London und New York 2005.
- Foucault, Michel, *Der Gebrauch der Lüste*, Bd. 2: *Sexualität und Wahrheit*, Frankfurt/Main 1989.
- Frevert, Ute, Angst vor Gefühlen? Die Geschichtsmächtigkeit von Emotionen im 20. Jahrhundert, in: Paul Nolte u. a. (Hg.), *Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte*, München 2000, S. 95 – 111.
- Frevert, Ute, Vertrauen – eine historische Spurensuche, in: Dies. (Hg.), *Vertrauen. Historische Annäherungen*, Göttingen 2003, S. 9 – 32.
- Frevert, Ute, Vertrauen. Historische Annäherungen an eine Gefühlshaltung, in: Claudia Benthien u. a. (Hg.), *Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle*, Köln u. a. 2000, S. 178 – 197.
- Fröhlich, Werner D., Angst als psychologisches Problem, in: Günter Eifler u. a. (Hg.), *Angst und Hoffnung. Grundperspektiven der Weltauslegung*, Mainz o.J. [1988], S. 117 – 137.
- Furedi, Frank, *The Politics of Fear*, New York 2005.
- Gaddis, John Lewis, *Surprise, Security and the American Experience*, Cambridge/MA und London 2004.
- Gaddis, John Lewis, *The Landscape of History. How Historians Map the Past*, Oxford und New York 2002.
- Gay, Peter, *Das Zeitalter des Doktor Arthur Schnitzler. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt/Main 2002.
- Gay, Peter, *Kult der Gewalt. Aggression im bürgerlichen Zeitalter*, München 2000.
- Gies, Horst, Emotionalität versus Rationalität?, in: Bernd Mütter/Uwe Uffelman (Hg.), *Emotionen und historisches Lernen. Forschung – Vermittlung – Rezeption*, Hannover 1996, S. 27 – 40.
- Glassner, Barry, *The Culture of Fear. Why Americans are Afraid of the Wrong Things*, New York 1999.
- Goodwin, Jeff/James M. Jasper/Francesca Polletta (Hg.), *Passionate Politics. Emotions and Social Movements*, Chicago und London 2001.
- Greiner, Bernd, Angst im Kalten Krieg. Bilanz und Ausblick, in: Ders./Christian Th. Müller/Dierk Walter (Hg.), *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg 2009, S. 7 – 31.
- Greiner, Bernd/Christian Th. Müller/Dierk Walter (Hg.), *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg 2009.
- Haider, Hilde, Emotionen als Steuerungselemente menschlichen Handelns, in: Birgit Aschmann (Hg.), *Gefühl und Kalkül. Der Einfluss von Emotionen auf die Politik des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2005, S. 33 – 47.
- Harré, Rom (Hg.), *The Social Construction of Emotions*, Oxford 1986.
- Heidegger, Martin, *Sein und Zeit*, 19. Aufl., Tübingen 2006.
- Hinton, Dvon E./Byron J. Good, *Culture and Panic Disorder*, Stanford 2009.

- Hobbes, Thomas, *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates*, hg. und eingeleitet von Iring Fetscher, 8. Aufl., Frankfurt/Main 1998.
- Hoffmann, Bruce, *Terrorismus – der unerklärte Krieg. Neue Gefahren politischer Gewalt*, 5. Aufl., Frankfurt/Main 2003.
- Jervis, Robert, *Perception and Misperception in International Politics*, Princeton 1976.
- John Lewis Gaddis's *Surprise, Security, and the American Experience. A Roundtable Critique* in: *Passport. The Newsletter of the Society of Historians of American Foreign Relations* 36/2 (August 2005), S. 4–16.
- Kessel, Martina, *Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Göttingen 2000.
- Kierkegaard, Sören, *Der Begriff der Angst*, in: Ders., *Die Krankheit zum Tode; Furcht und Zittern; Die Wiederholung; Der Begriff der Angst*, hg. von Hermann Diem/Walter Rest, 2. Aufl., München 2007.
- Klein, Ansgar/Frank Nullmeier (Hg.), *Masse – Macht – Emotionen. Zu einer politischen Soziologie der Emotionen*, Opladen und Wiesbaden 1999.
- Klimó, Árpád von/Rolf Malte (Hg.), *Rausch und Diktatur. Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen*, Frankfurt/Main und New York 2006.
- Klosinski, Werner, *Zum Phänomen der Angst*, in: Rolf Denker (Hg.), *Angst und Aggression*, Stuttgart 1974, S. 7–17.
- LeDoux, Joseph E., *Emotion in the Brain*, in: *Annual Review of Neuroscience* 23 (2000), S. 155–184.
- Lefebvre, George, *La grande peur de 1789*, Paris 1932.
- Levy, Sholomit/Louis Guttman, *Worry, Fear and Concern Differentiated*, in: *Israel Annals of Psychiatry and Related Disciplines* 14 (1976), S. 211–228.
- Lüdtke, Alf, *Macht der Emotionen – Gefühle als Produktivkraft. Bemerkungen zu einer schwierigen Geschichte*, in: Árpád von Klimó/Malte Rolf (Hg.), *Rausch und Diktatur. Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen*, Frankfurt/Main und New York 2006, S. 44–55.
- Lutz, Catherine A., *Unnatural Emotions. Everyday Sentiments on a Micronesian Atoll and Their Challenge to Western Theory*, Chicago 1988.
- Machiavelli, Niccolò, *Der Fürst*, in: Ders., *Politische Schriften*, hg. von Herfried Münkler, Frankfurt/Main 1990, S. 51–123.
- [Macmillan, Harold], *The Macmillan Diaries. The Cabinet Years, 1950–1957*, hg. und eingeleitet von Peter Catterall, London, Basingstoke und Oxford 2003.
- Markgraf, Jürgen/Silvia Schneider, *Panik. Angstanfälle und ihre Behandlung*, 2. überarb. Aufl., Berlin u. a. 1990.
- deMause, Lloyd, *Was ist Psychohistorie? Eine Grundlegung*, Gießen 2000.
- Mawson, Anthony R., *Mass Panic and Social Attachment. The Dynamics of Human Behavior*, Aldershot 2007.
- Menninghaus, Winfried, *Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung*, Frankfurt/Main 1999.
- Moisi, Dominique, *Kampf der Emotionen. Wie Kulturen der Angst, Demütigung und Hoffnung die Weltpolitik bestimmen*, München 2009.
- Montaigne, Michel de, *Über die Furcht*, in: Ders., *Essais*, Frankfurt/Main 1998, S. 43 f.
- Münkler, Herfried, *Asymmetrische Gewalt. Terrorismus als politisch-militärische Stra-*

- tegie, in: Ders., *Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion*, Weilerswist 2002, S. 252 – 264.
- Münkler, Herfried, *Die neuen Kriege*, Reinbek 2002.
- The National Security Strategy of the United States of America, März 2006, online: <<http://georgewbush-whitehouse.archives.gov/nsc/nss/2006/nss2006.pdf>>, [Stand: 16. April 2010].
- Neumann, Franz, *Angst und Politik*. Vortrag, Tübingen 1954.
- Niedhart, Gottfried, *Selektive Wahrnehmung und politisches Handeln. Internationale Beziehungen im Perzeptionsparadigma*, in: Wilfried Loth/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten*, München 2000, S. 141 – 157.
- Nullmeier, Frank, *Politik und Emotion*, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*, Frankfurt/Main und New York 2006, S. 84 – 103.
- Öhman, Arne, *Face the Beast and Fear the Face. Animal and Social Fears as Prototypes for Evolutionary Analyses of Emotion*, in: *Psychophysiology* 23/2 (1986), S. 123 – 145.
- Orr, Jackie, *Panic Diaries. A Genealogy of Panic Disorder*, Durham und London 2006.
- Przyrembel, Alexandra, *Sehnsucht nach Gefühlen. Zur Konjunktur der Emotionen in der Geschichtswissenschaft*, in: *L’Homme* 16 (2005), S. 116 – 124.
- Putz-Osterloh, Wiebke, *Angst und Handeln aus psychologischer Sicht*, in: Franz Bosbach (Hg.), *Angst und Politik in der europäischen Geschichte*, Dettelbach 2000, S. 1 – 11.
- Riemann, Fritz, *Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie*, Basel 1977.
- Robin, Corey, *Fear. The History of a Political Idea*, New York 2004.
- Roth, Gerhard, *Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert*, neue, vollst. überarb. Ausgabe, Frankfurt/Main 2003.
- Savage, Charlie, *Bush challenges hundred of laws*, in: *International Herald Tribune*, 3. April 2006.
- Schlesinger Jr., Arthur M., *A Thousand Days. John F. Kennedy in the White House*, Boston und New York 2002, [Erstauflage 1965].
- Schmidt, Helmut, *Fürchtet Euch nicht*, in: *Die Zeit*, 23. Dezember 1983.
- Schnabel, Annette, *Sind Emotionen rational? Emotionen als Herausforderung für Rational-Choice-Ansätze*, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*, Frankfurt/Main und New York 2006, S. 175 – 194.
- Schoen, Harald, *Beeinflusst Angst politische Einstellungen? Eine Analyse der öffentlichen Meinung während des Golfkriegs 1991*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 47 (2006), S. 441 – 464.
- Schützeichel, Rainer, *Emotionen und Sozialtheorie – eine Einleitung*, in: Ders. (Hg.), *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*, Frankfurt/Main und New York 2006, S. 7 – 26.
- Schwarz, Urs, *Die Angst in der Politik*, Düsseldorf 1967.
- Senghaas, Dieter, *Angst in der Politik*, in: Hans Jürgen Schultz (Hg.), *Angst*, Stuttgart 1987, S. 248 – 262.
- Stearns, Carol Z./Peter N. Stearns, *Anger. The Struggle for Emotional Control in America’s History*, Chicago und London 1986.
- Stearns, Peter N., *American Fear. The Causes and Consequences of High Anxiety*, New York und London 2006.

- Stearns, Peter N./Carol Z. Stearns, *Emotionology. Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards*, in: *The American Historical Review* 90/4 (1985), S. 813–836.
- Svendsen, Lars, *A Philosophy of Fear*, London 2008.
- Townshend, Charles, *Terrorismus*, Stuttgart 2005.
- Trepp, Anne-Charlott, *Code contra Gefühl? Emotionen in der Geschichte*, in: *Sowi* 30 (2001), S. 44–53.
- Waldmann, Peter, *Terrorismus. Provokation der Macht*, 2. vollst. überarb. Ausgabe, Hamburg 2005.
- Webster's Third New International Dictionary Unabridged. Merriam-Webster, 2002, online: <<http://unabridged.merriam-webster.com>>, [Stand: 16. April 2010].